

Der Erzähler.

Wöchentliche Gratis-Beilage der „Hildener Zeitung“.

Verantwortlicher Redacteur Carl Kraus, Düsseldorf, Bülkerstr. 6.

Nr. 14.

Samstag, 30. September 1882.

1. Jahrg.

Hohe Protektion.

Der Rechtsanwalt Dr. Baumann hatte seine Examina vortrefflich bestanden; er hatte sich in guter Gegend ein stattliches Bureau eingerichtet, hatte Aktenschränke, Schreibtische und sogar das lebendige Mobiliar solch eines Advokatenvorzimmers in diversen Exemplaren von Kopisten beschafft, und doch fehlte zu seinem Glücke noch mancherlei. Was halfen alle Aktenschränke der Welt, wenn sie leer stehen? Und was können zehntausend Abschreiber zur Befriedigung ihres Herrn und Meisters beitragen, wenn sie nichts zu thun haben? Da mußte Abhülfe geschaffen werden.

„Aber wie?“ so fragte der junge Mann seine Freunde.

„Heirate!“ antwortete man ihm.

„Und dann?“

„Dann wirst Du zunächst Geld haben, um es abwarten zu können, zweitens aber kommst Du in intimere Verührung mit so und so viel Personen, die Deinem Schwiegervater nahe genug stehen, um Dir seinetwegen einen Prozeß anzuvertrauen.“

So lächerlich dieser Vorschlag dem Advokaten auch anfangs schien, so oft tauchte er doch in den vielen Stunden stiller Beschaulichkeit, die ihm beschieden waren, bei ihm wieder auf. Und als er eines Tages mit dem Eifer des Unbeschäftigten die Inseratenteile einer Zeitung studierte, lachte er plötzlich laut vor sich und zog mit einem „Meinetwegen!“ eine Korrespondenzkarte aus dem Bloc, der seinen modernen Ministerisch zierte. „Meinetwegen,“ hatte er gesagt und in Verfolg des damit angedeuteten Gedankens beschrieb er die Vorderseite jener Karte. „N. J. 2432. Expedition des Kleinen Journal!“ hieß es da in energischen Zügen. Und auf der Rückseite stand: „Ich bitte um Ihren werten Besuch? Rechtsanwalt Dr. Baumann.“

Drei Tage später saß der Advokat wiederum gedankenvoll an seinem Pulte, als er plötzlich durch ein Geräusch gestört wurde, das vom Ohr zum Herzen und von da durch den ganzen Körper strömte, etwa wie ein heißer Trank im Winter bis in die Fußspitzen hinein fühlbar wird. Da draußen im Vorzimmer hatte soeben eine sonore Stimme nach Herrn Rechtsanwalt Baumann gefragt — eine durchaus fremde, männliche Stimme: das war ein wirklicher, ein leidhaftiger Client! Unbegreiflich zwar, aber deshalb nicht minder wahr! Was hätte unser Freund nicht darum gegeben, wenn in diesem Augenblick etwa sein Schneider, oder ein Bote von der

Gasanstalt oder sonst irgend ein Mensch bei ihm im Zimmer gewesen wäre! Dann hätte der Client draußen warten müssen, bis die eben stattfindende „Konferenz“ beendet wäre — das hätte dem Manne, wer es auch sein mochte, ungleich mehr imponieren müssen, als daß dieser Narr von „Bureauvorsteher“ sehr schnell antwortete: „Bitte nur einzutreten!“ Wenn der letztere wenigstens so gethan hätte, als ob möglicherweise jemand bei dem Herrn Doktor sein könnte — nein! „Bitte nur einzutreten!“ Solch ein ungeschickter Mensch!

Alle diese ärgerlichen Erwägungen hinderten den Doktor selbstverständlich nicht, sich würdig zum Empfang des neuen Kunden vorzubereiten. Ein mächtiges Aktensäckel — es war das Brouillon der schriftlichen Prüfungsarbeit — wurde vor die Nase genommen, und so sehr vertiefte sich der Doktor in den überaus verzwickten „Fall“, daß er das zweimalige Klopfen seines Besuches überhörte. Erst auf ein drittes energischeres Pochen antwortete der Advokat mit einem kräftigen „Herein!“

Als sich die Flügeltür nahezu hinter dem Eintretenden geschlossen hatte, machte Doktor Baumann in seinem Sessel eine Wendung halbrechts; in demselben Augenblick aber schoß er pfeilschnell in die Höhe, ließ dem ersten flüchtigen Blick über die Gestalt seines Klienten einen zweiten, fast verstohlenen folgen und knickte sodann, gleich einem Taschenmesser, nach vorn über zu einer außerordentlich devoten Verbeugung zusammen. Noch ein zweites, fast noch tieferes Kompliment und endlich der Anlauf zu einem dritten folgten, ehe sich Baumann so weit erholt hatte, daß er dem Herrn einen Stuhl anzubieten vermochte.

Indessen wäre es ein Irrtum, diese ganz ungewöhnliche Betroffenheit des Advokaten lediglich auf Rechnung der Genugthuung über die endlich beginnende Praxis zu schreiben. Dieses Gefühl hätte unser Freund zum mindesten sehr geschickt über die cackieren verstanden, während er des Eindrucks, den ihm die Person seines Klienten machte, absolut nicht Herr zu werden vermochte. Herr Doktor Baumann sah nämlich in seinem Arbeitskabinett keinen Geringern, als den höchsten Beamten des Landes. Diese mächtige breitschultrige Gestalt mit dem wohlentwickelten Schmeerbauch, dieser große, oben völlig enthaarte Kopf mit den buschigen, grauen Brauen und dem weit über die Unterlippe herabhängenden, ein wenig verwilderten Schnurrbart, der energische Ausdruck dieses durch tausend und aber tausend von Witzblättern bekannt gewordenen Gesichtes — kurz diese ganze

impofantgewaltige Erfcheinung des allmächtigen Minifters, wie fie jedes Landeskind an drei Strichen auf einen Halbkreis gezeichnet, sofort erkennen mußte, der Fürft Bismarck, stand dem Rechtsanwalt gegenüber! Er fand, fagen wir, denn von der Einladung, Platz zu nehmen, hatte der eiferne Kanzler noch feinen Gebrauch gemacht. Im langen fchwarzen Rock, der in der Magenenge diverse ganz unerlaubte Falten fchlug, mit unmoderner, breiter, fchwarzer Atlasfrawatte, in der einen Hand einen riesigen Calabrefes, die andere geftützt auf einen derben, deutſchen Krüftock, hinter ſich den berühmten Reichshund, fo fand der Fürft da und blickte auf den noch immer nicht ganz „gegenwärtigen“ Advokaten mit einer Hoheit hernieder, die ſich nicht beſchreiben läßt. Er ſah eine Anrede zu erwarten und da dieſer ungeäußerte Wunſch durch eine bedenkliche Bewegung des maukforbloſen Tyras Nachdruck empfing, beeilte ſich der Doktor, neuerdings auf den zunächſt ſtehenden Sefſel hinzuweifen, und brachte denn auch endlich das erſte Wort hervor.

„Durchlaucht . . .“, ſtammelte Herr Doktor Baumann.

„Entſchuldigen Sie,“ erwiderte der Kanzler, „mein Name iſt Dornenberg. Sie haben an mich geſchrieben.“

Der Doktor glaubte ſchon den erſten Teil der Rede mißverſtanden zu haben. Der Nachſatz aber machte ihn völlig konfuſe.

„Ich — an Er. Durchlaucht?“

„Mein Name iſt Dornenberg,“ wiederholte der vermeintliche Miniſter ſehr ruhig und dabei zog er eine Korreſpondenzkarte hervor; auch die Worte: „Sie haben an mich geſchrieben!“ ſtieß er zum zweiten Male unter dem Barte hervor.

Der Doktor glaubte nicht anders, als daß er plötzlich den Verſtand verloren habe. Auf das Inſerat eines Heiratsvermittlers hin hatte er jene Karte geſchrieben, und nun ſtand Fürſt Bismarck vor ihm, behauptete Dornenberg zu heißen und wollte ihm zu einer vermögenden Frau verhelfen! Das war des Unverſtändlichen denn doch ein wenig zu viel! Wäre es noch eine minder markante Perſönlichkeit geweſen, als gerade die des Fürſten Reichskanzlers! Aber Er? der Unverkennbare? Und legitimierte ihn nicht auch der knurrende Reichs-Tyras? Und dennoch — was blieb übrig, als auf den Scherz des großen Staatsmannes einzugehen? Und als der Doktor jetzt von neuem einen Blick in ſeines erlauchten Gaſtes Angeſicht ſandte, und einen zweiten längern, als er an der unbekleideten rechten Hand des Pſeudokanzlers einen höchſt ordinären Talmi-Siegelring entdeckte, als ihm eine noch genauere Inſpektion zeigte, daß der ſchwarze Rock ſchäbig, das Oberhemd durchaus nicht zweifelsohne war, da begann es in des Advokaten Hirn zu dämmern. Und in der That: Nichts als ein merkwürdiges Spiel der Natur hatte ihn geäfft. Je genauer er hinſah, um ſo klarer wurde ihm der Irrtum. Jetzt war auch die Ähnlichkeit des Herrn Dornenberg mit dem Fürſten Bismarck bei weitem nicht mehr ſo frappant, als vorher. Die Züge zeigten bei faſt kongruentem Schnitte doch nicht die gleiche Muskelpannung.

Die Stirn beſonders, dieſe Stirn war glatt, die Naſenflügel, das Kinn und endlich das Auge, ſie hatten keinen Charakter: aus der nämlichen Form waren zwei Köpfe hervorgegangen. Der eine vollendet in ſeiner Art, der Fleiſch und Blut gewordene Intellekt, krönte die Geſtalt des genialen Einigers Deutschlands; der zweite, mißlingen, abgeplattet, ausdruckslos — er ſaß auf dem Kumpfe eines Herrn Dornenberg! Nahm der letztere ſeine geiſtigen Kräfte zuſammen, ſo genügte das zur Not, um für einen Augenblick die Täuſchung zu unterſtützen. So läßt ſich ja auch einem toten Haupte vermöge der Elektrizität der Schein des Lebens geben.

Die Konferenz mit Herrn Dornenberg währte nicht lange. Die Wünſche des Advokaten in betreff ſeiner Verheiratung waren ſchnell feſtgeſtellt, ein Revers bezüglich der Proviſion unterzeichnet, und nachdem ſich der Heiratsagent noch wegen des mitgebrachten Hundes entſchuldigt hatte — die Hundesperre verhindere, daß man ſolch ein Tier allein auf die Straße ſchicken könnte, und ſo habe man die Pflicht, es, ſo oft man ausgeht, mitzunehmen —, erhob ſich Bismarck, der Nachgemachte, und ging.

Ein halbes Jahr iſt ſeitdem vergangen. In den Verhältniſſen des Rechtsanwalts Baumann iſt gar Verſchiedenes anders geworden. Die Prüfungsarbeiten braucht er nicht mehr zur Hand zu nehmen, wenn es klopft. Er hat ſchon mancherlei zu thun bekommen. Da war es ihm jüngſt gelungen, einen Spitzbuben vor dem Zuchthauſe zu bewahren. Jenen Bankrotteur, der ſchon mit einem Fuße in Blößenſee ſtand, hatte er zu einem Ehrenmann gemacht, und auch in der Hauptſache, im Aufſtellen von Koſtenrechnungen, begann der Doktor ganz erhebliche Fortſchritte zu machen.

Bezeichnen dieſe drei Punkte die äußerliche Veränderung ſeiner Situation, ſo läßt ſich der viel wichtigere, innere Umſchwung, der mit ihm vorgegangen war, nicht mit ſo trockenen Daten regiſtrieren! Seien wir kurz: Der Doktor war ganz enſtlich verliebt! Als er vor drei Monaten mit ſchwerem Herzen die Miete heruntertrug zu ſeinem Hauswirt, dem Bäckermeiſter Krauſe, und ſtatt ſeiner ein holdes Mägdelein ihm die Quittung ſchrieb; als er dann die ſchöne Bäckerſmaid öfter und immer öfter ſah — das ging ſo weit, daß er anfang, ſich ſeine Frühſtücksſemmel ſelbſt zu holen! — als er dann mit Fräulein Krauſe mehr und mehr bekannt wurde, da geſchah es, daß der Mann des Rechtes faſt nur noch von Dampfmilchbrot zu leben ſchien, daß er immer nachdenklicher wurde und immer häuslicher, wenn ihm auch häufig die intereſſanteſten „Fälle“ höchſt langweilig vorkamen.

Man kennt, ſo nehmen wir an, die Symptome des Verliebtſeins. Nun, bei Herrn Doktor Baumann wären auch dem Laien keine Zweifel an dem Vorhandenſein dieſer Krankheit aufgeſtiegen. Er war verliebt bis über die Ohren, wie man zu ſagen pflegt. Um ſo ſchmerzlicher traf unſern Freund am Tage vor Beginn des neuen Quartals die Kündigung von ſeiten des Herrn Krauſe. „Laut § ſo und ſo unſeres Vertrages,“ ſo ſchrieb der Bäckermeiſter, „ſteht mir das Recht der Kündigung am 1. Juli

d. F. zu. Ich mache von diesem Rechte Gebrauch, und hat somit unsere kontraktliche Vereinbarung mit dem 1. Oktober d. F. ihr Ende erreicht!" —
(Schluß folgt.)

Das anatomische Examen.

Jetzt mußte sie in den Lichtkreis der Straßenlaterne treten. Er hatte diesen Moment geschickt ausgenutzt und sich durch rasches Vortreten überzeugt, daß das Antlitz der Frauengestalt, der er wegen ihrer reizenden Füßchen und wegen des so prachtvoll auf den Schultern sitzenden Kopfes nun schon seit einigen Minuten gefolgt war, seinen Erwartungen vollständig entsprach.

Der zornsprühende Blick, den sie ihm bei seinem von ihr durchschauten Manöver aus ihren dunklen Augen zuwarf, kümmerte ihn nicht viel, und er war jetzt erst recht entschlossen, bei der ersten günstigen Terraingelegenheit ihr „Arm und Geleite“ anzutragen.

Das Köppchen, das er trug, ließ sie mit Schrecken einen Studenten in ihm erkennen, und benahm ihr vollends jede Hoffnung auf Befreiung von ihm, denn auch ihr Weg führt ins Studentenviertel. Immer mehr beschleunigt sie ihre Schritte, doch immer näher kam ihr der Verfolger.

Jetzt glaubte er den richtigen Moment gekommen und trat rasch vor. „Eilen Sie doch nicht so, schönes Kind.“

Fast atemlos stürmte sie weiter, und als er nun gar die Kühnheit hatte, ihre Hand zu ergreifen, schrie sie laut auf.

In diesem Momente trat aus einem Quergäßchen ein Mann. Die hohe Gestalt umhüllte ein altmodischer Radmantel, ihren Kopf bedeckte ein nicht mehr im Jugendalter stehender Cylinderhut, und ihre Füße stakten in Schuhen, die mehr kleinen Mädchen als einer Fußbekleidung ähnlich sahen.

Der Neuhinzugekommene hatte die Situation rasch erkannt und beruhigte das Mädchen, das sich unwillkürlich wie hilflos suchend zu ihm gewendet hatte.

„Sind Sie ruhig, liebes Kind! Der junge Herr thut ihnen nichts — sehen Sie, er geht schon fort.“

Wirklich hatte der Verfolger beim Anblick der sonderbaren Gestalt rasch Reißaus genommen.

Das Mädchen atmete auf und dankte in beweglichen Worten ihrem unbekanntem Retter.

„Gar so groß war Ihre Gefahr nicht,“ lächelte er, „doch jetzt sagen Sie mir, wohin Sie gehen, vielleicht habe ich noch Zeit genug, Sie an Ihren Bestimmungsort zu bringen.“

„Ich gehe in die alte Gewehrfabrik,“ antwortete das Mädchen nach einigem Zögern.

Er blieb überrascht stehen. „In die alte Gewehrfabrik? Da haben wir ja den gleichen Weg! Sie wagen sich da direkt in die Löwenhöhle.“

„Wie meinen Sie das?“

„In der Gewehrfabrik befindet sich ein Teil der medizinischen Hörsäle und da treffen Sie zu jeder Zeit solche böse Studenten, wie den von vorhin!“

„Ich suche dort auch einen Studenten.“

„Ah!“ Der Alte war enttäuscht. Sollte er dem einen Studenten nur das Abenteuer verbodnen haben, um einem andern das Schätzchen sicher zum Rendezvous zu geleiten?

Sie mochte dieses „Ah!“ verstanden haben, denn rasch fuhr sie fort:

„Bitte, denken Sie nicht Schlimmes von mir; mein Bräutigam hat heute in der Gewehrfabrik seine Prüfungen und da will ich die erste sein, um ihm zu gratulieren.“

Das Gesicht des Alten klärte sich auf.

„Sind Sie seines Erfolges so sicher?“ fragte er.

„Gewiß! mein Otto ist der bravste und tüchtigste Student und wenn er kein Malheur hat, so wird sein Examen gewiß ein glänzendes sein.“

„Malheur? was kann es da für ein Malheur geben, wenn man gut vorbereitet ist?“

„Was für Malheur?“ lachte sie im Tone des Besserwissens, „da kennen Sie die Professoren schlecht, sind die nicht gut gelaunt, da nützt alles Wissen nicht!“

„Was Sie nicht sagen!“

„Da ist besonders der Professor Hyrtl; als Lehrer vergöttern ihn die Studenten, aber als Prüfer fürchten sie ihn wie den leibhaftigen Satan!“

„So—o!“

„Der gibt den Studenten zuweilen Fragen, die gar nicht im Buche vorkommen, die sie ganz perplex machen; dann stehen sie da, wie —“

„Die Ochsen“, lachte der Alte.

Das Mädchen warf ihm einen vernichtenden Blick zu — fuhr aber fort:

„Mein Otto würde dem allem ruhig entgegensehen, wenn nicht gar so viel für uns auf dem Spiele stünde.“

„Wie denn das, mein Kind?“

„Otto, der meine Brüder unterrichtet, ist arm und mein Vater hat seine Einwilligung zu unserer Verbindung nur unter der Bedingung gegeben, daß Otto seine Prüfungen glänzend besteht. Jetzt denken Sie, wenn unser ganzes Lebensglück durch die schlechte Laune eines Professors in Frage gestellt würde.“

Unter diesem Gespräche hatten sie die Gewehrfabrik erreicht, und der Alte, der im Hause Bescheid wußte, zeigte dem Mädchen, jeden Dank lächelnd abwehrend, die Thür, aus der der Prüfungskandidat herauskommen müsse. Er selbst verschwand durch einen Seitengang des weitläufigen Gebäudes. — Unterdessen hatte Otto Reimann aus den meisten Prüfungsgegenständen seine Thesen in glänzender Weise erledigt und sah nun mit ziemlicher Ruhe der Prüfung aus dem letzten Gegenstande entgegen. Jetzt erschien Professor Hyrtl im Saale und sein Blick traf den Kandidaten. Otto fühlte, wie alle seine Zuversicht unter der Einwirkung dieser stahlscharfen Augen schmolz. In diesem Augenblick wäre ihm sein ganzes anatomisches Wissen um einen Spottpreis feil gewesen.

Hyrtl nahm seinen Platz ein und blickte in das vor ihm liegende Prüfungsprotokoll.

„Hm, hm,“ brummte er. „Sie haben ja recht gute Noten, Herr Kandidat, — die Professoren scheinen mit Ihnen recht gnädig gewesen zu sein.“

Das Blut schoß dem Studenten ins Gesicht; er sah sich verloren. Eine Gegenrede auf diese hämische Bemerkung konnte alles verschlimmern. „Ade Zukunft! ade Louise,“ dachte er, während der Schweiß ihm auf die Stirn trat.

Der Professor begann:

„Sagen Sie mir, Herr Kandidat,“ — hier legte sich sein Gesicht in tiefernste Falten — „wenn Sie unverhofft eine Ihnen sehr teure Person, eine Mutter, eine Schwester — eine Braut treffen und sie in Ihrer Freude recht herzlich küssen, welche Muskeln setzen Sie dabei in Bewegung?“

Es war nichts Seltenes, daß Hyrtl derlei Fragen stellte, und so machte sich Otto ohne Erstaunen an die Beantwortung der Frage.

Einen Gesichtsmuskel nach dem andern der beim Kusse in Aktion tretenden, nannte er, doch immer weniger zufrieden zeigte sich der Prüfer.

Nun mußte er keinen mehr, doch der Prüfer drängte: „Kennen Sie keinen mehr, den Sie bei der genannten Aktion in Bewegung setzen können?“

„Keinen!“ gab Otto mit tonloser Stimme zurück.

„Das bedaure ich, Herr Kandidat! Ich lasse Ihnen jedoch bis morgen Bedenkzeit, finden Sie die Antwort nicht, so sind Sie gefallen.“ Also sprechend erhob sich der Professor und verließ den Saal.

Wankenden Schrittes trat Otto in den Vorssaal. Er überdachte seine Situation. „Louise ist für mich verloren!“ das war sein erster, sein einziger Gedanke. Er trat hinaus in den Korridor, da stand sie mit dem Ausdruck der höchsten Spannung im holden Antlitz. Seiner nicht mächtig, schlug Otto seine Arme um sie und drückte einen heißen, langen Kuss auf ihre Lippen, vielleicht den letzten!

„Otto, Du erdrückst mich schier, und — da kommt jemand“, wehrte sie ihm.

Otto fuhr auf — Professor Hyrtl stand vor ihm, nur mit Mühe ein Lächeln unterdrückend.

„Herr Kandidat, fragen Sie doch das Fräulein, welche Muskeln Sie außer den Gesichtsmuskeln bei Ihrem Kusse noch in Bewegung gesetzt haben!“

Ottos Augen leuchteten hell auf.

„Die Armmuskeln, Herr Professor.“

„Na, versteht sich!“ schmunzelte der Professor.

„Mein Begleiter“, stammelte Louise, indem helle Röte ihr Gesichtchen überflog.

„Ja, Ihr Begleiter“, erwiderte Hyrtl, ihr die Hand reichend, „den Sie jetzt nicht mehr brauchen, da Sie nun für einen alten Professor einen jungen Doktor zur Begleitung haben.“

Einige Monate später war Hochzeit und obenan beim Hochzeitssmahle saß der Professor der Anatomie.

Dr. J. Ruff (im Feff. Journ.)

Der verschüttete Keller.

Eine durstige Geschichte von Rudolph B a u m b a c h.

Es waren einmal drei gute Gesellen, kräftig und jung an Jahren und begabt mit einem gesunden Durst. Die saßen in einer lauen Maienacht im Garten des Adlerwirtes unter einem alten Kastanien-

baum, der zur Frühlingsfeier tausend weiße Kerzen aufgesteckt hatte, und schauten betrübt in ihre Becher, die sich nicht leeren wollten, denn der Wein, den ihnen der schüdde Wirt vorgelegt hatte, war matt und schmeckte nach dem Faßgebirde. Und weil sie keine rechte Freude am Zechen hatten, so faßten sie den Entschluß, heute einmal zeitig ihr Lager aufzusuchen, am andern Morgen aber zu früher Stunde in das Gebirge hinauszuziehen, um sich am lenzfrischen Wald zu erbauen. Sie erhoben sich von der Holzbank, ließen die halbvollen Gläser stehen, sagten dem arglistigen Wirt ein paar Worte der Mißbilligung, gingen heim und legten sich aufs Ohr.

Wirklich waren sie auch um Sonnenaufgang wieder munter, denn wegen mangelnder Bettschwere hatten sie einen schlechten Schlaf gehabt. Sie gürteten ihre Lenden und wanderten, nachdem sie einen stärkenden Morgentrunke gethan, wohlgenut in die grüne Welt hinein. Erst schritten sie auf der pappelumsäumten Heerstraße vorwärts, dann gings durch grüne Saatsfelder, über welchen unsichtbare Lerchen sangen, und schließlich nahm sie die dämmernde Halle des Buchenwaldes auf.

Die Vögel waren von der Tränke bereits wieder heimgekehrt und betrieben singend ihre Geschäfte. Die einen stikten an den Nestern, die andern hirschten auf Kerse und Gewürme, der Specht hachte Holz mit dem Schnabel und der Taugenichts Kuckuck ging seinen Buhlschaften nach. Es war reges Leben überall und die drei Kameraden hatten ihre Freude daran, zumal da sie als Zecher und Nachtschwärmer ganz vergessen hatten, was für Herrlichkeiten der Wald an einem Maienmorgen zu bieten vermag.

Und wie sie so über den weichen, kühlen Waldboden schritten und aus allen Baumkronen das Schlagen der Finken erscholl, überkam sie selber die Lust zu singen. Sie hatten jugendfrische Kehlen, nur die Stimme des einen, der ein wohlbeleibter, behäbiger Gesell war, klang ein wenig rauh, aber beim Becher nimmt man das nicht so genau, noch viel weniger draußen im Freien, wo die Krähe ihre Stimme ebenso gut erheben darf wie Drossel und Ansel.

Der erste der drei Gesellen, ein schwächlicher Bursch mit blondem Milchbart und langen, schlichten Haaren, schwang seinen Wanderstock und sang:

Mit rauschendem Gefieder
Zieht über mir ein Schwan,
Hat mir zu Füßen nieder
Drei Federn fallen lan.

Die erste will ich schneiden
Und schreiben den letzten Gruß,
Dieweil ich von ihr scheiden
Und wieder wandern muß.

Die zweite will ich stecken
Auf meinen grauen Hut,
Die soll mir wieder wecken
Den frohen Wandermut.
Die dritte laß ich reisen,
Wohin es dem Wind gefällt,
Sie soll den Weg mir weisen
In die weite, weite Welt.

Das war eigentlich ein wehmütiges Lied, wie man's bei Scheiden und Weiden singt, aber dem blonden Gesell griff's nicht ans Herz, das hörte man am Ton. Er hatte noch wenig Leid erfahren und hatte das Lied angestimmt, weil es ihm gerade in die Kehle gekommen war.

Nach einer Weile hob der Zweite an zu singen. Das war ein hübscher, brauner Bursch und seine lustigen Augen waren allezeit in Bewegung. Derselbe sang:

Ich trank aus der hohlen Hand am Born,
Aus Gold in des Königs Halle,
Ich trank aus des Auerstieres Horn,
Aus Silber und lichtigem Krystalle,
Aus Glas, aus Holz, aus ird'nem Krug
Hab ich gethan manch guten Zug.
Den schönsten Becher, von dem ich weiß,
Den lass' ich nur erraten,
Des Bechers Rand ist all'zeit heiß
Und rot wie Edelgranaten,
Und wer den Becher am Munde hält,
Der ist der seligste Mann auf der Welt.
Es wird am Ende hohl und leer
Die größte von allen Tonnen,
Mein Becher aber hält ein Meer
Von eitel Lust und Wonnen,
Und hab' ich den Becher vom Munde gethan,
So fängt er zu lachen und plaudern an.

Das Lied von dem wundersamen Becher schien in dem dritten Wandergesellen, dem behäbigen Burschen mit dem Doppellinn, die Erinnerung an sein vereinsamtes Stammglas geweckt zu haben. Sonst um diese Zeit pflegte er bereits beim kühlen Morgenschoppen zu sitzen, darum war das Lied, welches ihm jetzt durch die Seele zog, ein Lied aus der Trinkstube. Mit rauher Bassstimme sang er:

Was die Welt morgen bringt,
Ob sie mir Sorgen bringt,
Leid oder Freud' —

Komme, was kommen mag,
Sonnenschein, Wetterschlag,
Morgen ist auch ein Tag,
Heute ist heut.

Wenn's dem Geschick gefällt,
Sind wir in alle Welt
Morgen zerstreut,

Drum laßt uns lustig sein,
Wirt, roll' das Faß herein,
Mädel schenk ein, schenk ein,
Heute ist heut.

Hier machte der Sänger eine Pause und blickte über die Achsel, als ob jemand kommen müsse, ihm einzuschenken, aber es kam niemand. Darum nahm er das Lied wieder auf und sang:

Ob ihren Rüschenmund
Morgen schön Hildegund
Anderen heut,

Danach ich nimmer frag',
Das schafft mir keine Plag',
Wenn sie mich heut nur mag,
Heute ist heut.

Klingklang! stoßt an und singt!
Morgen vielleicht erklingt
Sterbegeläut.

Wer weiß, ob nicht die Welt
Morgen in Schutt zerfällt,
Wenn sie nur heut noch hält.
Heut ist heut.

Die beiden andern hatten den Schlußvers mitgesungen. Jetzt standen sie alle Drei still, blickten sich verständnisinnig an und sprachen wie aus einem Munde: „Ich habe Durst.“

Als sie so da standen und Rat hielten, wie sie ihres Durstes ledig werden könnten, raschelte es im Laub und aus dem Unterholz heraus kam ein kleiner alter Mann, anzuschauen wie ein Waldzweig oder Wichtlein. Es war aber kein Geist, sonderu ein dürftiges Bäuerlein, welches im Holz Heilkräuter suchte und Wurzeln grub.

Der Alte kam den drei durstigen Knaben sehr gelegen. „Habt Ihr nichts zu trinken?“ fragten sie ihn. Der Bauer schüttelte verneinend den grauen Kopf. „Wo ist das nächste Wirtshaus?“ fragten sie wieder. Da wies der Mann mit dem Zeigefinger nach der Richtung, von welcher die Wanderer gekommen waren, und sprach: „In der Stadt.“ Und die Durstgequälten blickten sich gegenseitig an und lächelten sauer.

Der Wurzelmann aber blinzelte listig mit den kleinen, grauen Augen und sprach: „Ihr Herren, wenn Ihr mir etwas schenken wollt, so vermelde ich Euch, was ich weiß, und wenn ein Glückskind unter Euch ist, so gelangt Ihr vielleicht zu einem Trunk, wie ihn kein König hat und kein Kaiser.“ Mit diesen Worten zog er seinen durchlöchernten Filzhut und hielt ihn den drei Kameraden hin. Sie warfen ihm ein paar Kupfermünzen hinein und der Wurzelmann hob an zu erzählen:

„In alten Zeiten ist hier herum eine Burg gestanden, wo, das weiß niemand mehr zu sagen, denn nirgends finden sich Mauern oder Steintrümmer. Auf selbiger Burg hat ein Ritter gehaust, ein raubgieriger Gesell, der Tag und Nacht auf der Lauer lag. Und wenn die Kaufleute mit ihren Gütern des Weges gezogen kamen, da stieß er von seinem Felsen-
nest auf sie nieder wie der Habicht unter das Hühner-
volk und nahm sich, was ihm gefiel. Am meisten wars ihm aber um den Wein zu thun, den die Rärner in großen Stückfässern durch dieses Thal führten — es heißt darum bis auf den heutigen Tag die Weinstraße — und in seinem Keller hatte er siebenhundert Fässer lagern, gefüllt mit den edelsten, köstlichsten Weinen. Später haben die Bauern dem Raubritter den roten Hahn aufs Dach gesetzt, ihn selbst samt seinen Spießgefellern erschlagen und die Burg zerstört, daß kein Stein auf dem andern geblieben ist. Den Keller aber haben sie nicht finden können und der liegt noch heute mit seinen Fässern verborgen unter Schutt und Erde; er ist mit Büschen und Bäumen überwachsen und niemand hat den Eingang finden können, obwohl schon Viele ausgezogen sind, ihn zu ersuchen. Man erzählt auch, daß sich vor der Kellerthür zu Zeiten eine Jungfrau zeige;

das soll des alten Ritters Tochter sein. Sie hat ein schlohweißes Gewand an und ein Gesicht wie Spinnweben, am Gürtel aber trägt sie einen Schlüsselbund. Und wer sich vor ihr nicht graut und sie dreimal auf den Mund küßt, der hat sie erköst und bekommt sämtliche Weinfässer zum Lohn. — Und nun, Ihr jungen Herren, versucht Euer Glück. Vielleicht findet Ihr die weiße Jungfer und den verschütteten Keller und dann laßt mir auch etwas von dem Ueberfluß zukommen.“

So erzählte der alte Bauer, nahm den Korb, in welchen er seine Wurzeln und Kräuter sammelte, vom Boden auf und verschwand hinter den Büschen.

Die seltsame Mär hatte in den drei Gesellen die Abenteuerlust wachgerufen, so daß sie ihres Durstes schier vergaßen. An die weiße Jungfer mit dem Schlüsselbund wollte keiner recht glauben, hingegen schien ihnen der verschüttete Keller mit den uralten Weinen mehr als ein bloßes Hirngespinnst, zumal da man in dem Waldgebirg schon manchen merkwürdigen Fund gemacht hatte, und je schöner sich die durstigen Brüder die Wunder des Kellerhortes ausmalten, desto wahrscheinlicher ward ihnen dessen Vorhandensein. Dazu rühmten sie sich alle Drei eines feinen Spitzsinnes, wenn es galt, einen guten Tropfen ausfindig zu machen, und so beschloßen sie denn, ihr Glück zu versuchen. Der Erste wollte thalwärts, der Zweite thalabwärts wandern, der Dritte aber, der Bedächtige, sprach: „Ich werde mir die Sache überlegen,“ schüttelte seinen Kameraden beim Abschied die Hände und setzte sich unter eine Buche, um seinen Feldzugsplan zu entwerfen.

An der Stelle, wo er sich niedergelassen hatte, wuchs Sauerampfer. Er pflückte sich ein paar Blätter und schob sie in den Mund, das kühlte ihm den heißen Gaumen. Dann musterte er seine Umgebung. Ameisen und anderes Ungeziefer gab es nicht, seiner Leibeshülle spendete der Stamm Buche der genügenden Schatten und der Boden war weich von Moos und Blättern. Da stieß er seinen Wanderstab in die Erde, hing den Hut darauf und streckte sich gemächlich aus. „Ich bin ein Sonntagskind,“ sprach er, „und wenn es der Himmel will, daß ich in den Keller gelange, so kommt die verwunschene Jungfer und holt mich ab.“ Dann gähnte er und schlief ein. (Schluß folgt.)

Eldorado.

Das Wort Eldorado (spanisch „das goldene Land“) hat sich heute, man könnte behaupten, das Bürgerrecht in der deutschen Sprache erworben, so häufig stößt man auf dessen Anwendung und so allgemein verständlich ist dessen Bedeutung geworden, und wenn man z. B. sagt, Meran sei ein wahres Eldorado für Brustleidende, so weiß eben jeder einigermassen Gebildete, daß hiermit gemeint ist, Meran sei einer der ausgezeichnetsten Erholungsorte für Brustleidende. Die Bedeutung des Wortes Eldorado war indessen ursprünglich eine ganz andere, man verstand ehemals in Europa hierunter den angeblich an Gold und Edelsteinen unermesslich reichen Landstrich in Süd-Amerika, auf welchen die Sagen der südameri-

kanischen Indianer von einem Goldlande hinzudeuten schienen und zu dessen Auffuchung die abenteuerlichsten Expeditionen unternommen wurden. Eigentlich bezeichnete man aber mit Eldorado nicht dieses fabelhafte südamerikanische Goldland, sondern den dort regierenden mythischen König, der ganz von Gold bedeckt sein sollte, und erst später übertrug man die Bezeichnung Eldorado vom Herrscher auf sein fabelhaftes Reich. Das Wort wurde dann sprichwörtlich und bezeichnete bei den spanischen Dichtern den Ort allen Glückes und aller Reichtümer. Zuerst suchte man das Land Eldorado, von dessen Reichtümern an Gold und Edelsteinen man sich Wunderdinge erzählte, in den Anden Neu-Granadas, gleich einer Gata Morgana wich aber das Wunderland immer weiter zurück, je mehr die dasselbe suchenden beutegierigen Europäer in den Kontinent von Süd-Amerika eindringen, auch an den Abhängen der Anden von Ecuador war es nicht zu finden und ebensowenig in Peru, dem Reiche der alten Inkas, deren Reichtümer allerdings durchaus nicht in das Gebiet der Fabel gehörten. — Und welche Qualen und Entbehrungen mußten die jenes Wunderland Suchenden erdulden! Während man in Mexiko mit verhältnismäßig leichter Mühe Reichtümer auf Reichtümer häufen konnte, wenn man nur etwas vom Glück begünstigt wurde, mußten sich die wunderlüchtigen Abenteuerer auf der Fahrt nach Eldorado unerhörten Anstrengungen unterziehen. Ganz abgesehen von den unausgesetzten blutigen Kämpfen mit grausamen und zugleich tapfern Indianerstämmen, waren sie oft genötigt, sich mit ihren Messern stundenlang den Weg durch die Schlingpflanzen des Urwaldes zu bahnen, reißende Tiere zu bekämpfen und hierbei oft alle Qualen des Hungers und Durstes zu erdulden. Und was war der Lohn für all diese unfäglichen Mühen und Anstrengungen? Nichts als einige Stückchen Goldblech, welche die Eingeborenen als Schmuck an ihrem Körper trugen, aber die geträumten Grotten und Schluchten voll Edelsteinen und Goldblöcken waren nicht zu finden. Aber trotz aller Enttäuschungen drangen namentlich die Spanier immer weiter ins Innere Südamerikas ein, weil die Eingeborenen als Quelle des bei ihnen vorgefundenen Goldes stets Gegenden weiter im Innern bezeichneten. Eine der größten Eldorado-Expeditionen, die je ausgerüstet wurden, war die unter dem Spanier Antonio de Berrio im Jahre 1595, welche aus 2000 Mann bestand und den Kinosa, einen in Peru entspringenden Nebenfluß des Amazonasstromes, hinaufzog, auf welchem Wege Berrio das vielgepriesene Goldland zu erreichen suchte. Die abenteuerlichsten Gerüchte über die zu erwartenden Reichtümer waren verbreitet worden, so daß selbst reiche Pflanzler ihre Besitzungen verschleuderten und an der Expedition teilnahmen, ja, auch eine Anzahl Franziskanermönche und Weltgeistliche, vom Golddurst getrieben, machten den Zug mit. Derselbe scheiterte aber kläglich, die meisten seiner Teilnehmer erlagen den Strapazen, der Rest geriet in die Hände des kühnen Engländer's Sir Walter Raleigh, welcher sich mit einem Haufen englischer Abenteuerer zur gleichen Zeit an den Quellen des Kinosa befand, um ebenfalls Eldorado zu suchen.

Die letzte Expedition nach Eldorado wurde 1617 unternommen, unter Raleigh, natürlich ohne das geträumte Ziel zu erreichen.

Indeffen so ohne jeden Erfolg, wie es auf den ersten Blick scheinen könnte, sind diese Züge denn doch nicht gewesen. Durch dieselben erlangte man erst nähere Kenntnis von den Gebieten, welche die goldhungrigen Abenteurer durchstreiften, also besonders über Granada und das Innere von Peru, und die Schilderungen, welche z. B. Raleigh von den Expeditionen in dem Quellgebiete des Maranon oder Amazonenstromes giebt, sind sehr wertvoll und bildeten für spätere Perureisende ein willkommenes Material. Der Glaube aber an das wunderbare Land Eldorado hat sich erst im Anfang des vorigen Jahrhunderts verloren, während der Name noch heute fortlebt.

Das Schiff der Zukunft.

Unser Landsmann Dr. C. W. Siemens in London, der dieses Jahr in Southampton als Präsident der British Association fungiert, sagte in seiner gehaltenen Eröffnungsrede: „Ich bin der Ansicht, es sollte allgemein anerkannt werden, daß überall, wo Rauch entsteht, Brennstoff verschwenderisch verwendet wird und daß alle unsere Heizprozesse von dem größten bis herab zum häuslichen Herd vollkommener und sparsamer ausgeführt werden können, und zwar dadurch, daß nichts von dem benutzten Brennstoff die Atmosphäre unverbrannt erreicht. Dieses äußerst wünschenswerte Resultat kann bei der Benutzung von Gas für alle Heizprozesse mit oder ohne Hinzufügung von Coaks oder Anthracit erreicht werden. Die größere Wirkung von Gas als Brennmaterial rührt hauptsächlich von dem Umstande her, daß ein Pfund Gas bei der Verbrennung 2200 Wärme-Einheiten hervorbringt, d. h. genau doppelt so viel Hitze erzeugt als die Verbrennung eines Pfundes ordinärer Kohlen.“ Dr. Siemens will uns dahin führen, daß man die Kohlen nicht mehr verbrennt, sondern destilliert; er ist mit Bezug auf England der Ansicht, daß „bevor viele Jahre verstrichen sein werden, wir in unsern Fabriken und an Bord unserer Schiffe Maschinen finden werden mit einem Verbrauch an Brennmaterial, der nicht ein Pfund Kohlen für die effektive Pferdekraft per Stunde überschreitet, Maschinen, bei denen die Gaserzeugung die Stelle des etwas komplizierten und gefährlichen Dampffessels einnimmt. Das Erscheinen einer solchen Maschine und der Dynamo-Maschine wird eine neue Ära des materiellen Fortschritts bezeichnen, die mindestens gleich der sein wird, welche die Einführung der Dampfkraft in den ersten Decennien unseres neunzehnten Jahrhunderts hervorbrachte. Dr. Siemens verweilte in seiner Rede bei der wahrscheinlichen Wirkung einer solchen Maschine auf die Handelsmarine, welche ja die bedeutendsten Interessen Englands repräsentiert. In Verbindung mit dem Vorteil, welcher durch den Gebrauch von Stahl an der Stelle des Eisens erzielt ist, wird eine Maschine, welche nur halb so viel wiegt als die

gegenwärtigen Dampfmaschinen und Kessel (und eine solche wird es geben, wenn Gas als Brennmaterial benutzt wird) und die nur halb so viel Ausgaben für Brennmaterialien erfordert, es ermöglichen, daß ein überseeischer Propeller (denn man wird dann nicht mehr von Dampfschiffen sprechen) 30 Prozent mehr tragen kann. Dieser Vorteil wird genügend sein, um der Segelkunst nur noch Bedeutung für die Regatta zu geben. Dr. Siemens besprach dann die Frage der Anwendung von weichem Stahl für den Schiffsbau, indem er sagte: „Die Vorteile, welche so zu gunsten der Dampfschiffe herbeigeführt werden würden, können durch den Gebrauch von weichem Stahl noch eine Steigerung erfahren. Die Schiffsbauer sind durch den Gebrauch dieses Materials in den Stand gesetzt, 20 Prozent an dem Gewicht des Schiffskörpers zu ersparen und in diesem Maße die Tragfähigkeit des Schiffes zu vermehren. Das genannte Material besitzt bei einer 30 Proz. größeren Stärke als Eisen eine außerordentliche Zähigkeit, durch welche Eigenschaft die Seegefahren ganz bedeutend vermindert werden.“

Der kühle Sommer und die Eisberge.

Es ist geradezu erstaunlich zu sehen, mit welcher Zähigkeit sich gewisse Annahmen namentlich in Bezug auf Wetterverhältnisse fortpflanzen, ohne daß man sich die Mühe gibt, die Sache irgend einer Prüfung zu unterziehen. Herschell kommt eines Tages auf die Idee, die Sonnenflecke mit den Weizenpreisen in England in Verbindung zu bringen. Damals, bei weniger ausgebreiteten Verkehrs- und Korrespondenzmitteln war es dem berühmten Astronomen nicht zu verdenken, daß er von der Ansicht ausging, das Wetter Englands entspräche dem von Europa, ja der nördlichen Halbkugel. Jetzt wird das Gesetz für die trockenen warmen und die nassen kalten Sommer gefunden: man konnte dieselben aus den Sonnenflecken herausrechnen! Bis in die Neuzeit hat das fortgespuht. Es hat langjähriger Beweise bedurft, um die Herren zu überzeugen, daß die Trockenheit oder Nässe über einer Gegend nicht für einen Erdteil, geschweige denn für eine Halbkugel der Erde den Maßstab bilde, daß diese Extreme so nahe bei einander liegen, so wieder in dem verflochtenen Sommer, wo Rußland und Nordamerika trockene Hitze hatten. Jetzt bleibt also die Erklärung der Eisberge, die durch ihr Schmelzen auf weite Strecken die Temperatur herabdrücken, und diese Theorie wird nun weidlich vorgeritten. Wie es einem solchen Gesellen, der „auf hunderte von Meilen Kälte verbreitet“, nur gelingen mag, aus der eisigen Gesellschaft seinesgleichen loszukommen! Das ist den Theoretikern Nebensache. Bei solcher intensiven Kälteausstrahlung müßte die ganze Gesellschaft am Nord- oder Südpol ewig festgefroren bleiben. Stürme bewirken das Losreißen, heißt es. Nun wissen wir alle, daß Eisberge mit $\frac{1}{10}$ ihrer Masse nach dem spezifischen Gewichtsverhältnisse im Wasser liegen und nur ein Zehntel über die Oberfläche hervorragt. Das läßt zunächst die Annahme des

Losreisens durch Stürme sehr schwach erscheinen, und weiter zeigt es uns, daß die größere Masse im Wasser selber schmilzt, wie sich dieses auch daraus ergibt, daß die Eisberge von Zeit zu Zeit sich umdrehen, sobald durch das Schmelzen auf der untern Seite der Schwerpunkt verschoben ist. Ein englischer Kapitän hat im Jahre 1880 bereits im südlichen Indischen Ocean die Luft- und Wassertemperatur in der Nähe der Eisberge beobachtet und namentlich bei der letztern, die ja den exaktesten Anhaltspunkt gewährt, kaum nennenswerte Alteration gefunden. Nun kommt weiter der Umstand, daß die großen Eismassen in diesem Sommer wiederum an den nordamerikanisch-atlantischen Küste trieben. Auf jenem Kontinent herrschte sengende Gluthitze während des Sommers. Wie geht es nun zu, daß die Eisberge ihre Kälte auf dreifach weitere Entfernung nach Europa senden und in der Nähe nichts vermögen? Schließlich ist in den letzten Jahren, namentlich im Jahre 1880, die Erscheinung der Eisberge vom Nordpol her stärker geworden. Weshalb wirken sie also bloß 1882? Genug, je näher man diese Eisbergs-Abkühlungstheorie beleuchtet, desto mehr findet man sie im Widerspruch mit allen Natur- und Erfahrungsgesetzen. Legt sie zu den Sonnenflecken!

Düsseldorfer Balladen.

II. Die betrogenen Kunstkritiker zu Düsseldorf.

Zu Düsseldorf am Niederrhein
War reges Leben; groß und klein
Sah man, gepußt im Sonntagskleid,
Als wär's zur frohen Kirmezeit,
Zum Marktplatz festlich wallen.

Was gab es dort? — Ein Denkmal stand
Im Goldeschein durch Meisterhand
Vollendet und nunmehr enthüllt,
Es war des Kurfürst' Reiterbild,
Und jeder woll't es schauen.

Auf einmal fängt ein Drängen an;
„Zurück! da kommt der Hof heran!“
So ruft es; „Ruhe! Platz gemacht!“
Und es erscheint in Prunk und Pracht
Der Kurfürst mit Gefolge.

Grupello selbst, der Meister führt
Die edle Schar, wie es gebührt;
Er zeigt, erklärt den hohen Herr'n
Des Werkes Kunst von nah und fern; —
Der Kurfürst strahlt vor Freude.

Auch das Gefolge lobt und rühmt,
Wie's ja nun einmal sich geziemt.
Dann hob der Kämmerer zögernd an:
„Fürtrefflich! Wahrlich! — Dennoch kann
Ich das Detail nicht rühmen!“

„Auch unsrer Einsicht widerspricht
Gar manches; es gefällt uns nicht,“
Nahm der Kaplan die Rede auf,
„Des Pferdes rechter Vorderlauf,
Auch scheint zu dünn die Mähne.“

„Getroffen!“ rief ein Dritter dann,
„Doch seht des Reiters Haltung an!
Er sitzt zu sehr zurückgeneigt!“
„Schweigt doch!“ sprach ein Vierter, „schweigt.
Und prüft einmal die Arme!“

So wußte denn ein jeder was;
Sie tadeln dies, sie tadeln das.
Dem Fürsten machte dies Verdruß,
Bald war auch ihm es kein Genuß,
Das Kunstwerk noch zu schauen.

Und erst das Volk! Das horchte schlau,
Und jeder wußte jetzt genau,
Was an dem Werk zu tadeln wär';
Da fielen sie nun drüber her
Mit Spott und schlechten Späßen.

Der edle Meister schwieg allein;
Sprach dann: „Euch soll geholfen sein!“
Und ließ sofort am selben Tag
Gerüste bau'n und durch Verschlag
Das Standbild dicht verhüllen.

Drauf schickte er mit schlauem Sinn
Die besten der Gesellen hin;
Die hämmerten mit lautem Schall:
„Haha!“ rief man nun überall,
„Das Denkmal wird verbessert!“

Als endlich dann die Hülle fiel,
War überall des Rühmens viel.
Die hohen Herr'n vom Hof zumal
Erschienen jetzt in voller Zahl,
Und jeder gratulierte.

Der Meister läßt es still gescheh'n;
Sprach dann: „Könnt Ihr nicht schärfer sehn?
Aus Standbild rührte keine Hand,
Es steht genau noch, wie es stand;
War alles nur zum Scheine!“

Da schlichen sie beschämt davon,
Verfolgt von der Gesellen Hohn. —
Merkt euch der Edlen Mißgeschick!
Es wird den Meister die Kritik
Nicht in die Enge treiben!

Bl.

Denkspruch.

Große Müß ist's zu erwerben;
Zu erhalten Meisterstück. —
Und wer sinnlos läßt verderben,
Weiß nicht, was er dankt dem Glück! —

Rätsel.

Das Zweite ist das Erste gern,
Das Ganze wär' das Zweite gern,
Doch kann das Ganze das Zweite nicht sein,
Es hört sonst auf, das Ganze zu sein.

Auflösung des Rätsels in Nr. 13 des Erzählers:
Zeit.

Richtig angegeben von J. Bürger in Düsseldorf.